

DUNKELWÄRTS

Ulf Fildebrandt



ISBN 978-3-95648-077-5

© 2014 by scholz film fernseh ABC Fachverlag e. K., Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach vorheriger schriftlicher
Genehmigung des Verlages gestattet.

Text: Ulf Fildebrandt

Titelbild und Karte: designAtelier MOMMONO, Colin M. Winkler

Illustrationen: Esther Brendel

Druck und Bindung: scholz Verlag, Hamburg

Printed in Germany

Erstausgabe 2014

Prolog

Awate Tesfay

ungefähr 40000 Zyklen vor der Zeitenwende

Awate drehte der Sonne den Rücken zu und schaute in den blauen Himmel. Er warf einen langen Schatten über das Grasland, das sich wie bei Sonnenuntergang vor ihm erstreckte, aber das Zentralgestirn würde niemals untergehen. Die Pflanzen hatten sich an die fortwährende Helligkeit angepasst. Ihre Blätter waren schmaler geworden. Die Photosynthese war nicht mehr dem Wechsel von Tag und Nacht unterworfen. Es gab nur noch die ewige Dämmerung.

Seine Schritte führten ihn den Hügel hinauf, und er geriet ins Schwitzen. Die warme Luft strich sanft über sein Gesicht. Der Wind wehte nicht sehr stark, aber immer aus derselben Richtung. Auf der Hügelkuppe blieb Awate stehen und sah in das Tal. Ein Bach mit kristallklarem Wasser schlängelte sich unter ihm entlang. Bäume wuchsen vereinzelt und spendeten Schatten, in denen Hütten aus Ästen und Zweigen standen. Auf staubigen Wegen liefen ein paar Menschen von einer Behausung zur anderen. Ihre Bekleidung bestand nur aus einem Lendenschurz aus Fell.

Sie leben sich ein, erklang Freunds Stimme in Awates Kopf.

Wie weit ist Elen noch entfernt?, fragte Awate.

Für einen Moment hörte er das Rauschen des Windes. Der erdige Geruch des weiten Landes stieg ihm in die Nase. Sein unsichtbarer Begleiter nahm Funkkontakt zum Rechner der Stadt auf und holte Informationen ein.

Elen Mebrahtu wird gleich da sein, sprach die lautlose Stimme.

Der Wind frischte auf und schlug Awate entgegen. Er lächelte. Der Gleiter unter dem Tarnschirm verdrängte die Luft und erzeugte einen Sturm, blieb aber verborgen für die Wilden im Dorf. Sie mussten den aufkommenden Wind für ein Zeichen ihrer Götter halten, das ihre Ankunft ankündigte.

Auf einer Lichtung nahe einer Flussbiegung begann die Luft, zu flimmern. Sie verdichtete sich und erlangte mehr und mehr Substanz. Es bestand aus glänzendem Alasit, einem schwarzen Metall, und wirkte wie ein Schatten, der mitten über dem Boden schwebte. Das schlanke, zylindrische Fluggerät war so

groß wie ein dreistöckiges Haus und lief vorne spitz zu. Es besaß Stummelflügel an beiden Seiten, die mehr aus ästhetischen Gründen angebracht waren, anstatt dem Auftrieb zu dienen. Der Antrieb hielt es bewegungslos einen Meter über dem Boden.

Die Menschen des Dorfes verbargen sich ängstlich hinter ihren Hütten. Awate setzte sich in Bewegung und stieg den Hügel hinab. Der Gleiter hing unbeweglich und geräuschlos in der Luft.

Awate liebte es, über das herrlich duftende Gras zu laufen. Die Welt, auf die er und seine Gefährten geflüchtet waren, hatte ihre Vorteile. Ihr Exil gestaltete sich nicht so langweilig wie befürchtet, und doch wünschte er sich, in die Zivilisation zurückzukehren. Ihm fehlten die Städte mit ihrem pulsierenden Leben, in dem die Technik alle Aufgaben übernahm. Leider es war nicht mehr sicher für sie auf den anderen Welten. Sie mussten auf diesem Planeten bleiben und sich verbergen. Vielleicht durften sie in einigen Jahrtausenden wieder zurück zu den Sternen, wenn es akzeptiert war, dass sie ewig lebten. Unsterblichkeit erlaubten die anderen Völker nicht.

Der letzte Rest seines Weges führte ihn am rauschenden Bach entlang. Fangkraut wuchs in Windrichtung und fing die Insekten, die am Ufer herumschwirrten, ein. Das Wasser war so klar, dass Awate an jeder Stelle bis auf den Grund schauen konnte. Fische schwammen träge vorbei. Er blieb vor dem Gleiter stehen und wartete. Einen Augenblick später öffnete sich der Ausstieg und gab den Blick auf die Gestalt dahinter frei. Eine Frau lächelte ihn an. Sie war groß und in einen weiten, überwiegend blauen Anzug gekleidet. Schwarze Haare umrahmten ihr außergewöhnlich schönes Gesicht. Ihre Haut hatte einen sanften Braunton und bildete einen harten Kontrast zu ihren himmelblauen Augen, die wie Eiskristalle hervorstachen.

»Herzlich willkommen«, rief Awate.

Eine Rampe fuhr aus der grauen Metallwand des Fluggeräts und erlaubte ihr, auf den Boden hinabzusteigen. Sie näherte sich Awate gemächlich und blieb lächelnd vor ihm stehen.

»Du hast dich nicht verändert«, erklärte sie.

»Es waren ja auch nur hundert Jahre«, erwiderte Awate.

Sie nickte. Nach einem kurzen Moment des Zögerns wandte sie sich um und deutete auf ihr Fahrzeug. »Ich habe die neuen Menschen mitgebracht.«

Im Innern des Gleiters entstand Bewegung. Awate schaute genauer hin und sah Roboter, die sargähnliche Kisten vor sich herschoben. Sie bewegten ihre Lasten über die Rampe nach draußen und stellten sie zwischen Gleiter und Bachlauf ab. Die Särge besaßen oben eine durchsichtige Glasscheibe. Jeweils ein unbedeckter Mensch lag darin. Immer mehr Behälter verließen das Fahrzeug, und am Ende zählte Awate zwanzig Stück.

»Welche Verbesserungen haben sie?« Awate blickte fragend zu Elen hinüber.

Sie lächelte. »Wir sind ihre Götter.«

Awate musterte sie. Er hatte gewusst, dass die Wissenschaftler in Menjalo Deru an solchen Verbesserungen arbeiteten, aber er verstand den Sinn nicht.

Es ist eine Versicherung, meldete sich Freund zu Wort.

Oder die Möglichkeit, mit ihnen zu spielen, erwiderte Awate.

»Du bist nicht einverstanden?«, wollte Elen wissen.

Awate sah sie unwillig an. »Du weißt, was ich davon halte. Wecken wir sie auf.«

Elen öffnete den Mund, um ihm zu antworten, überlegte es sich dann aber anders. Schweigend ging sie zu dem ersten Behälter und blieb daneben stehen. Awate folgte ihr und betrachtete den Menschen darin. Äußerlich unterschied er sich nicht von ihnen, aber Awate wusste, dass sie grundverschieden waren. Diese Menschen besaßen Körper wie Tiere, die lebten und atmeten und verletzt werden konnten. Und sie alterten. Awates und Elens Körper waren nur eine Projektion ihres Geistes. Sie wirkten wie Menschen, aber ihr Bewusstsein bestimmte ihr Sein.

Ein Tastenfeld am Kopfende leuchtete auf, als Elen nähertrat. Sie tippte auf die Kontrollen, und Augenblicke später öffnete sich der Behälter. Awate glaubte, einen kalten Lufthauch zu spüren, als wären die Körper aufgetaut worden. Der junge Mann mit den blonden Haaren schlug die Augen auf und bewegte den Kopf. Sein Blick blieb erst an Elen und dann an Awate haften. Er zeigte keine Furcht, nur Neugierde.

Plötzlich ertönte lautes Gebrüll. Awate blickte sich hektisch um. In dieser Welt konnte ihn nichts töten. Es war mehr die Überraschung, die ihn zusammenfahren ließ.

Was passiert hier?, fragte er Freund.

Fethawi hat ein paar Wilden befohlen, das Dorf zu überfallen, antwortete

Freund.

»Was will Fethawi hier?«, rief Elen, um den Lärm zu übertönen.

Awate zuckte die Schultern. Fethawi hielt sich oft in der Zwielflichtzone auf und beobachtete die Wilden. Manche Wissenschaftler plädierten bereits dafür, ihn zur Stadt zurückzubeordern. Er überschritt seine Befugnisse und vernachlässigte den wissenschaftlichen Auftrag.

Über das Grasland rannten Wilde auf die Holzhütten zu. Sie waren mit Speeren und Keulen bewaffnet. Die ersten Männer erreichten die Häuser, und Awate sah, wie einer der Angreifer, ein großer, bärtiger Mann, einen anderen erschlug. Inzwischen hatten sich die Bewohner des Dorfes zusammengerottet und griffen ihrerseits zu den Waffen. An den Hütten und auf den Wegen dazwischen entbrannten die Kämpfe. Die Feinde waren in erschreckender Überzahl. Die Dorfleute hatten nicht die geringste Aussicht zu überleben.

Grelles Licht flammte vor einer Hütte auf. Flammen leckten nach dem Holz und setzten es in Brand. Das Feuer verzehrte die Balken innerhalb weniger Augenblicke. Ein weiterer Feuerball explodierte im Dorf und diesmal geriet eine Frau hinein. Ihre Schreie übertönten das Brüllen der Männer, aber nach einigen Atemzügen verstummte sie.

»Hat Fethawi denen Sprengstoff gegeben?«, rief Awate zu Elen, die sich gehetzt zu ihm umwandte. Sie zuckte mit den Schultern.

Zur Antwort gab es einen weiteren Lichtball dicht bei Awate. Die heiße Luft rollte über ihn hinweg und ließ ihn stolpern. Seine Gesichtshaut brannte, und sein Herz schlug schneller.

Auf die Arme gestützt blickte er nach oben. *Woher kommen diese Feuerbälle?*, fragte er, erhielt aber keine Antwort von Freund. Er richtete sich auf und wandte sich um, um zum Schiff zu gehen.

Ein Ruf erklang hinter ihm. Ein Mann hatte sich im Gras an ihn herangeschlichen und stürmte auf ihn zu. Awate stolperte einen Schritt zurück. Der Wilde war kräftig, und seine Haut starrte vor Dreck. Er hielt einen Ast in der Hand und holte weit aus. Auf dem Holz glaubte Awate, eine dunkle Flüssigkeit zu entdecken. Blut eines Opfers.

Sein Herz schlug bis zum Hals. Endlich überwand Awate seine Erstarrung. Er griff an seine Seite und schaltete die Schutzsphäre ein. Ein unsichtbarer Schild schirmte ihn ab. Der Schlag des Mannes traf auf das Hindernis, und mit

schmerzverzerrtem Gesicht ließ er seine Waffe fallen. Er starrte Awate hasserfüllt an.

Was hat Fethawi denen erzählt?, fragte er sich.

Der Mann riss die Arme hoch und stürzte sich auf Awate. Anscheinend wollte er ihn mit bloßen Händen töten. Awate hob eine Hand, um ihn auf Abstand zu halten. Die Faust des Mannes prallte gegen seinen Arm wie gegen eine Mauer. Der Schirm fing jede Kraft ab, ohne dass irgendetwas hindurchkam. Allerdings sah Awate, wie die Knochen des Mannes zerbarsten und durch die Haut stießen. Blut schoss heraus, und der Mann brach auf der Erde zusammen. Voller Wut blickte er zu Awate.

Ein Strahl gleißender Energie umhüllte und betäubte ihn. Verwirrt schaute sich Awate um. Er entdeckte Elen mit einer Waffe in der Hand. Sie hatte auf den Mann geschossen.

Sie wollte dich nur verteidigen, erklärte Freund.

Es ist so sinnlos, meinte Awate. Er schüttelte den Kopf. Er verstand nicht, was Fethawi mit diesem Angriff erreichen wollte.

»Da hinten«, rief Elen und deutete den Bach entlang. Awates Blick folgte ihrem ausgestreckten Arm und erkannte einen einzelnen Mann, der am Wasser entlangschritt. Er war nicht in Felle gekleidet, sondern trug dieselbe Kleidung wie sie. Das braungebrannte Gesicht war schmal, und die Nase stach markant hervor. Seine schwarzen Augenbrauen waren scharf geschnitten. Die Gesichtszüge wirkten fein modelliert. Awate hätte sein Bruder sein können, so sehr glichen sie einander. Awate besaß nur ein rundlicheres Gesicht und ließ sich die dunklen Haare länger wachsen.

»Fethawi«, stieß Awate hervor.

Gelassen wanderte der Unsterbliche auf sie zu. Nichts auf der Welt schien ihn aus der Ruhe zu bringen. Als er den Gleiter erreicht hatte, blieb er bei ihnen stehen und musterte sie.

»Was soll das?«, fragte Awate.

Fethawi setzte ein überhebliches Lächeln auf. »Die Bewohner des Dorfes gehörten zur ersten Generation. Sie sind nur sehr schwer zu beeinflussen.«

Awate atmete tief durch. »Und doch hätten wir beobachten können, wie sie sich an das ewige Licht anpassen.«

Fethawi trat auf Awate zu. Er betrachtete ihn herablassend, als verstehe er

nicht, um was es ging.

»Was für eine Rolle spielt es denn, ob diese paar Menschen überleben«, meinte Fethawi. »Es gibt bessere Exemplare, und wir sollten diese unzureichenden Menschen aus dem Genpool entfernen.«

Wütend öffnete Awate den Mund, um zu widersprechen.

»Du bist für das Leben?«, wollte Fethawi wissen.

Awate nickte.

»Wie lange leben diese Menschen?«, erwiderte Fethawi. »Vierzig Jahre? Wir leben Millionen von Jahren. Wir verkörpern mehr Leben als Millionen von diesen Menschen zusammen. Warum haben wir dann nicht das Recht, ein paar von ihnen zu töten?«

»Du darfst ...«

»Wir sind ihre Götter«, kam ihm Fethawi zuvor und hob einen Finger. »Wir können alles mit ihnen machen.«

Verärgert drehte sich Awate zum Dorf um. Die Angreifer hatten mittlerweile gesiegt und näherten sich dem Gleiter. Nur noch ein paar Schritte trennten die Männer von den Behältern mit der Generation neuer Menschen. Awate erkannte den großen Mann mit dem Vollbart. Er hielt seine Keule in den Händen und fiel auf die Knie.

»Es ist vollbracht, Herr«, rief er laut aus.

1. Der Lebenstraum

Tuoma Leta

28578. Zyklus nach der Zeitenwende, 2. Dunkel

Kerali

»Ich bin weg, wenn du gehst.«

Tuoma traute seinen Ohren nicht. Dana würde sich nicht von ihm trennen. Er starrte auf seine Nudeln und stocherte mit der Gabel lustlos darin herum.

»Du gehst trotzdem in die Dunkelheit, oder?«

Er hob den Kopf und sah seiner Freundin in die Augen. Es war der Traum seines Lebens. Warum konnte sie das nicht verstehen?

Über die eleganten Holztische blickte er zur Sonne, die fünf Grad über dem

Horizont stand. Es war ein kleines Restaurant, nur eine Handvoll Tische, aber die Stimmung unter den Gästen war gut. Kerzen und vertäfelte Wände vermittelten ein wohliges Heimatgefühl. Der Innenraum war in verschiedene Bereiche geteilt, die durch hüfthohe Mauern voneinander getrennt waren. In jedem Abschnitt wölbte sich die von himmelblau bis meeresblau verzierte Decke leicht über ihm. Nach dem Erdbeben vor hundert Zyklen war es eröffnet worden und fand stetig mehr Zulauf. Die Raumaufteilung war typisch für neuere Gebäude.

Tuoma setzte sich zur Seite, ohne Dana aus den Augen zu lassen. Das Licht, das durch das Fenster fiel, blendete ihn. Es erinnerte ihn an die Länder in ewiger Helligkeit. Die Zeit in der Stadt Illiron, sonnenwärts gelegen, hatte ihn ausgelaugt. Es waren verlorene Zyklen gewesen, und er brauchte ein neues Ziel. Wenn er dunkelwärts ging, würde er endlich erfahren, was sich in der permanenten Finsternis verbarg.

»Du wirst gehen, ich weiß es«, stieß sie resigniert hervor. »Wie damals sonnenwärts. Deine Entscheidung ...«

Tuoma wusste, dass er es erklären musste. Er liebte sie, doch er wollte etwas besonders erleben. Sollte er ein langweiliges Leben führen, ohne dass irgendetwas passierte?

Seine Hände fühlten sich klamm an. Er spielte mit dem Anhänger aus Alasit, den er sonst um den Hals trug. Wenn er nervös wurde, entwickelten seine Finger ein Eigenleben. Immer wieder drehte er die runde Münze. Das schwarze Metall wurde nur nahe der Finsternis gefunden, und zumeist besaß es künstliche Formen wie Röhren oder Platten. Sein Fundstück gehörte zu den wenigen, die klein genug waren, um sie mit sich zu tragen. Es wirkte nass, war aber vollkommen trocken und glatt. Von Zeit zu Zeit flimmerte ein violettes Leuchten darin. Und kein Werkzeug in der bekannten Welt konnte dem Metall auch nur eine Schramme hinzufügen.

»Ich ...«

Dana beugte sich erwartungsvoll nach vorn. Sie legte ihre Hände auf Tuomas und brachte die Bewegungen zur Ruhe. Die langen, schwarzen Haare fielen über ihre Schultern. »Ja?«

»Hast du dich nie gefragt, was in der Dunkelheit liegt?«, begann er. »Es gibt so viele Legenden, die mit der Finsternis zu tun haben. Sind die Götter in die

Finsternis gegangen? Warum sind sie zur Zeitenwende verschwunden und seitdem nicht wieder aufgetaucht?«

Er schüttelte den Kopf. Es waren die falschen Worte. Dana kümmerte es nicht, was für bahnbrechende Erkenntnisse in der Dunkelheit auf ihn warteten. Sie wollte ihn bei sich behalten. Es war so viel einfacher, andere von der Expedition zu überzeugen. Bei den Gesprächen zur Vorbereitung der Expedition hörten ihm alle zu und folgten seinen Anweisungen.

Ein Lächeln schlich sich auf Danas Lippen. Fragend blickte Tuoma sie an.

»Ich habe mir die Teilnehmer einer Expedition in die Finsternis immer anders vorgestellt«, erklärte sie. »Älter, nicht erst dreihundert Zyklen. Und groß, sehr kräftig, fast schon dick, als Schutz gegen die Kälte. Nicht so wie dich. Du wirst dort erfrieren.«

Tuoma betrachtete sein Abbild in einem Spiegel an einer Wand des Restaurants. Sein Gesicht war hager, von wirren, blonden Haaren umgeben, und er sah jung aus, kaum erwachsen. Die blauen Augen leuchteten unter seinen dichten, buschigen Brauen.

»Ich bin zäh«, sagte Tuoma.

Dana lachte auf. »Das bist du.«